

«Wir akquirieren nicht um jeden Preis»

Adrian Künzi will die Privatbank Notenstein La Roche auf Expansionskurs halten

Von Ruedi Mäder

St. Gallen/Basel. Der Berner Adrian Künzi will mit der Notenstein La Roche Privatbank AG das Volumen der verwalteten Vermögen mittelfristig verdoppeln, um auf dieser Basis einen «vernünftigen Beitrag» an den Gruppengewinn der Muttergesellschaft Raiffeisen beisteuern zu können. Nur über organisches Wachstum wird dies nicht zu bewerkstelligen sein.

Die Überraschung war geglückt, als im Februar vergangenen Jahres die Inhaber der La Roche 1787, des ältesten privaten Bankhauses in Basel, den Verkauf an die branchenverwandte Notenstein ankündigten. Die Integration wurde im Herbst abgeschlossen und die rechtliche Zusammenlegung per 1. November 2015 vollzogen. Die jüngste Privatbank im Land vermarktet sich durchaus selbstbewusst als «neues Urgestein». Sie kann darauf verweisen, dass beide Häuser, also auch Notenstein, ihre Wurzeln im 18. Jahrhundert haben.

La Roche schlägt 2016 voll durch

Ausgesprochen «happy» über den «Basler Deal» zeigt sich vor Kurzem auch Raiffeisen-Konzernchef Patrik Gisler, seines Zeichens auch Präsident des Verwaltungsrats von Notenstein La Roche. Insbesondere habe La Roche 98 Prozent der bestehenden Kunden halten können und knapp sechs Milliarden Franken an Kundenvermögen mitgebracht – neben den 60 Mitarbeitenden.

Die neue Bank beschäftigte Ende Jahr an 13 Standorten insgesamt 540 Personen. Sie weist 22 Milliarden Franken an «Assets under Management» aus. Der Betriebsertrag stieg um sieben Prozent auf 172 Millionen Franken, der Reingewinn konnte auf 80 Millionen Franken verdreifacht werden – dies hauptsächlich wegen eines Beteiligungsverkaufs. Der Zusammenschluss wird sich erst im laufenden Jahr voll in den Zahlen niederschlagen.

Die Bank ist solid kapitalisiert. Der Regulator verlangt eine Gesamtkapitalquote von minimal 11,3 Prozent. Notenstein La Roche erhöhte ihre Quote innert eines Jahres von 13,7 auf 19 Prozent und sieht sich laut Geschäftsbericht «bestens aufgestellt», um die Profitabilität weiter zu steigern.

Lieber Wirtschaft statt Physik

An der Bankspitze steht mit dem 43-jährigen Adrian Künzi ein Mann, der sich auch eine ganz andere Berufsrichtung als das Bankgeschäft hätte vorstellen können. Am Gymnasium in Biel absolvierte er – notabene als Jahrgangsbester – eine altsprachliche Matura und hatte zwei Studienrichtungen im Kopf: Klassische Philologie mit Altgriechisch und Latein sowie Physik. Es kam ganz anders. Künzi erinnert sich: «Der Besuchstag an der Universität St. Gallen hat mich dann aber so überzeugt, dass



«Neues Urgestein». Adrian Künzi führt die Privatbank Notenstein La Roche, deren Hauptteile tief im 18. Jahrhundert verwurzelt sind. Foto Kostas Maros

ich mich für ein Wirtschaftsstudium entschieden habe.» Aber noch vor dem Kapitel «Uni» standen eineinhalb Jahre Armee auf dem Programm. Künzi brachte es bis zum Panzerjagd-Offizier.

Dem Lizenziat in Wirtschaftswissenschaften mit Spezialisierung in Finance folgte das Master-Studium in Cambridge (UK). Künzi hat später in St Gallen doktriert. Bereits als junger Student kam er quasi auf den Geschmack des Private Banking. Während rund vier Jahren arbeitete Künzi auf Teilzeitbasis als Assistent von Konrad Hummler, damals geschäftsführender Teilhaber der Privatbank Wegelin & Co. Bei Wegelin sollte Künzi anno 2000 denn auch einsteigen und Karriere machen, unterbro-

chen nur von einem Jahr als Investment-Banker bei Goldman Sachs in Frankfurt. Von 2007 bis 2012 war er unbeschränkt haftender und geschäftsführender Teilhaber von Wegelin & Co. Ab 2012 führte er die damalige Notenstein Privatbank AG als CEO.

Flurbereinigung ist im Gang

Notenstein La Roche ist heute eine artreine Privatbank. Im Sommer 2015 hat sie ihr Geschäft mit institutionellen Kunden, das heisst das Asset Management, in die Schwestergesellschaft Vescore AG ausgelagert. Künzi hat auch nach der Verstärkung mit La Roche bekräftigt, man wolle im Rahmen der Flurbereinigung in der Branche eine

aktive Rolle spielen. Mit einem verwalteten Vermögen von 22 Milliarden Franken habe die Bank die Schwelle der kritischen Grösse «bereits deutlich überschritten». Allerdings ist sie kleiner als die meisten jener Institute, die heute aktiv konsolidieren. Doch Künzi beleuchtet einen anderen Punkt: «Als Tochter der drittgrössten Bankengruppe der Schweiz haben wir eine ganz besondere und sehr attraktive Ausgangslage, diese gilt es erfolgreich am Markt zu kommunizieren.»

Notenstein La Roche ist eine Tochter der Raiffeisen-Gruppe, die seit Mitte 2014 zum Kreis von insgesamt fünf systemrelevanten Banken im Land gehört. Diese Tatsache bietet den Kunden grosse Sicherheit, was heute ein gewichtiger Punkt sei, glaubt Künzi: «Gerade auch für Nicht-Schweizer Kunden macht uns das sehr attraktiv.» Raiffeisen werde «als urtypische Schweizer Bank» wahrgenommen. Als weiteren Vorteil nennt Künzi die grosse finanzielle Flexibilität. Hat man bereits ein nächstes «Target», ein nächstes Übernahmeziel, im Visier? Künzi sagt: «Wir wollen nicht um jeden Preis akquirieren.» Strategie und Kultur, diese beiden wichtigen Kriterien müssten erfüllt sein. Eine angelsächsisch geprägte Bank würde kulturell nicht passen, während eine Bank mit hauptsächlich asiatischen Kunden strategisch nicht passen würde. Eine Detailfrage: Muss man davon ausgehen, dass der Name der Bank mit jeder Akquisition noch länger wird? Der Bankchef winkt ab: «Neben den rein praktischen Gründen, die dagegen sprechen, sind wir sehr glücklich mit unserem heutigen Namen.»

Wohin geht die Reise der Zukunft?

Die Zahl der Privatbanken in der Schweiz ist seit 2005 von 181 Unternehmen auf noch 130 Mitte des vergangenen Jahres gesunken. Welches sind die zentralen Treiber im Schweizer Privatbankengeschäft? Nach dem Wegfall des Bankgeheimnisses, ist Künzi überzeugt, rücke für ausländische Kunden die Leistungsfähigkeit im Kerngeschäft wieder in den Vordergrund. Konkret zielt er damit auf gute Resultate in der Vermögensverwaltung, eine hohe Dienstleistungsqualität und eine umfassende, kompetente Beratung. Eine Bank, die heute nicht profitabel sei, werde die zu erwartende Verschärfung im Wettbewerb kaum überleben.

Die Frage nach dem künftigen Weg des Finanzplatzes Schweiz sei heute relevanter denn je, ist Künzi überzeugt. Dies nicht zuletzt mit Blick auf die zunehmend höhere Veränderungsgeschwindigkeit der Finanzwelt im globalen Rahmen.

Adrian Künzi spricht heute Abend auf Einladung der Statistisch-Volkswirtschaftlichen Gesellschaft zum Thema «Schweizer Finanzplatz – quo vadis?», 18.15 Uhr, Aula der Universität Basel, Petersplatz.

Weniger Frauen in Chefetagen

Schweiz landet in Vergleich nur auf Rang 56

Bern. In den Chefetagen von Schweizer Unternehmen sitzen weit weniger Frauen als bei der ausländischen Konkurrenz. In einem internationalen Vergleich von 22'000 Unternehmen belegt die Schweiz Rang 56, was die Vertretung von Frauen in Geschäftsleitungen betrifft. Im Hinblick auf Mandate von Frauen in Verwaltungsräten landet die Schweiz auf Rang 42.

Von 207 börsenkotierten Schweizer Firmen haben nur gerade sechs eine Verwaltungsratspräsidentin und sieben eine Chefin (CEO). Dies zeigt eine Studie des Beratungsunternehmens EY. Dabei würde sich gemäss EY ein höherer Frauenanteil durchaus lohnen. Unternehmen mit mehr als 30 Prozent Frauen in der Geschäftsleitung würden einen um bis zu sechs Prozentpunkte höheren Reingewinn erzielen können.

«Die Studie zeigt, dass Unternehmen mit ausgewogenen Geschlechterverhältnissen bessere Leistungen erzielen», wird Bruno Chiomento, CEO von EY Schweiz, zitiert. Die Mitarbeiter seien engagierter, die Unternehmenskultur sei offener und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit steige.

Zudem betonen die Autoren der Studie, dass Unternehmen auch davon profitieren, wenn sie auch den Vätern in den Führungsetagen mehr Elternzeit zur Verfügung stellen. «Wenn die Sorge für die Kinder nicht allein den Frauen auferlegt wird, steigen die Chancen, dass Frauen ihre unternehmerischen Fähigkeiten und beruflichen Kontakte ausbauen können, die für den Zugang zu Führungsgremien erforderlich sind», heisst es in der Studie. Die Studie wurde von EY zum Internationalen Frauentag vom 8. März erstellt. SDA

Nachrichten

Martin Zielke neuer Chef der Commerzbank

Frankfurt a.M. Der bisherige Leiter des Privatkundengeschäfts, Martin Zielke, wird neuer Chef der Commerzbank. Er werde per 1. Mai 2016 die Nachfolge von Vorstandschef Martin Blessing antreten, wie die Bank am Sonntag mitteilte. Zielke gehört dem Vorstand des zweitgrössten börsenkotierten deutschen Kreditinstituts seit 2010 an. SDA

Salt startet keine weitere Preisoffensive

Bern. Der Telekomanbieter Salt ist gemäss Olivier Rosenfeld, rechter Hand von Firmenchef Xavier Niel, mit der Positionierung der Nummer drei im Schweizer Markt zufrieden. Immerhin sei Salt um 30 Prozent günstiger als der Branchenprimus Swisscom. Für weitere Preissenkungen sieht er keine Möglichkeiten. Dies sagte er im Interview der Zeitung *Le Temps*. SDA

Ikea Schweiz sieht sich auf Kurs

Bern. Der schwedische Möbelhändler Ikea hat in der Schweiz von Schliessungen und Fusionen wie etwa dem Kauf von Fly durch Conforama profitiert und den Marktanteil von 15 auf 16 Prozent erhöht. Im Geschäftsjahr 2015 per Ende August sank der Umsatz allerdings um rund ein Prozent. Dies sagte Ikea-Schweiz-Chefin Simona Scarpaleggia in der *Schweiz am Sonntag*. Ikea betreibt heute neun Filialen in der Schweiz. SDA

Kuoni stellt günstigere Preise in Aussicht

Bern. Die Kunden in der Schweiz sollen vom Verkauf des europäischen Reisesgeschäfts von Kuoni an die deutsche Rewe-Reisesparte bald profitieren. Sie erhalten gemäss dem neuen Besitzer nicht nur eine grössere Auswahl an Angeboten, sondern auch günstigere Preise. Dies kündigte Sören Hartmann, Chef der Rewe-Reisesparte, im Interview mit der *Sonntagszeitung* an. Dies seien dann marktgerechte Preise, die jenen in Deutschland entsprächen. SDA

In der BaZ vor...

10 Jahren. Der Financier Martin Ebner steigt ins Fluggeschäft ein. Er und seine Gattin Rosmarie übernehmen über ihre Beteiligungsgesellschaft Patinex die Mehrheit an der Helvetic Airways. Martin Ebner gab an einer Medienkonferenz preis, er sei auf einer Ferienreise als Passagier auf die Fluggesellschaft aufmerksam geworden. Helvetic schreibt allerdings seit ihrer Gründung anno 2003 ausschliesslich Verluste. Ebner gibt der Helvetic zwei Jahre Zeit, um als Nischenplayer die Gewinnschwelle zu erreichen. Hauptmärkte sind Spanien, Italien und die Balkanstaaten.

15 Jahren. Bei Roche täuscht der abermalige Rekordgewinn über die akute Wachstumsschwäche der tragenden Pharmasperte hinweg. Weil die Produkt-Pipeline nicht üppig gefüllt ist, dürfte dem Konzern eine längere Durststrecke bevorstehen. Der neue Finanzchef von Roche, der frühere Banker Anton Affentranger, erklärte in einem Interview mit der BaZ, die Kapitalstruktur des Unternehmens sei «nicht in Stein gemeisselt».



20 Jahren. Die Verwaltungsratspräsidenten von Sandoz, Marc Moret, und Ciba, Alex Krauer, kündigten im Verwaltungsgebäude der Crossair im Flughafen Basel-Mülhausen überraschend die Fusion der beiden Unternehmen zum neuen Konzern mit Namen Novartis an. Als Chef der Novartis wurde Daniel Vasella (42) präsentiert. Der Arzt ist vor acht Jahren in die Sandoz eingetreten, wo er aktuell als Pharmaleiter arbeitet. Das Unternehmen Novartis strebt eine weltweite Führungsposition auf dem Pharmamarkt an. Die Fusion dürfte einen Abbau von weltweit 10'000 Arbeitsplätzen zur Folge haben. rm

UBS in USA am Pranger

Behörden ermitteln nun auch gegen Singapur

Von Renzo Ruf, Washington

Keine Steueroase kann sich dem Zugriff der Amerikaner entziehen. Diese Botschaft hat Carolina Ciruolo, Vorsteherin der Steuerabteilung im Justizministerium in Washington, in einer Rede noch einmal bekräftigt. Tatsächlich gehen die US-Ermittlungsbehörden nun auch gegen Singapur vor. Der Finanzplatz Schweiz kann aber noch nicht aufatmen. Denn in einem aufsehenerregenden Gerichtsfall in Florida gegen den Bankenplatz Singapur steht ausgerechnet die Schweizer Grossbank UBS im Zentrum, wie die Nachrichtenagentur *Bloomberg* publik machte.

Der Fall dreht sich um Ching-Ye Hsiaw. Die Steuerverwaltung IRS (Internal Revenue Service) wirft dem amerikanischen Staatsbürger vor, er habe seit 2004 keine vollständige Steuererklärung eingereicht, obwohl er nachweislich gearbeitet und Geld verdient habe. Im Zuge des Steuerstreits mit der Schweiz erfuhr der IRS, dass es sich bei Hsiaw um einen langjährigen

UBS-Kunden handle. Zuerst habe sich dieses Konto in der Schweiz befunden, 2002 aber sei sein Vermögen (auf Anraten des gerichtsnotorischen UBS-Angestellten Christos Bagios) nach Singapur verschoben worden. Hsiaw weigerte sich 2012, dem IRS Einblick in das Konto zu geben. Auch gab er der UBS nicht die Erlaubnis, mit dem IRS zu kooperieren. Deshalb zieht die Steuerverwaltung nun die Schraube an. Sie fordert die Schweizer Bank auf, sämtliche Transaktionen, die Hsiaw von 2001 bis 2011 in der Singapur-Filiale getätigt habe, aufzudecken. Die UBS aber weigert sich und verweist auf das Bankgeheimnis des Stadtstaates. Nun soll eine Bundesrichterin in Florida entscheiden, ob die Bank zu einer Kooperation gezwungen werden kann.

Damit hat die UBS erneut die Wahl zwischen Pest und Cholera. Will sie der Anordnung des IRS Folge leisten, läuft sie Gefahr, in Singapur gegen Gesetze zu verstossen. Umgekehrt drohen ihr rechtliche Konsequenzen, sollte sie die Anordnung des IRS ignorieren.